

(Nachdruck verboten.)

781

Auferstehung.

Roman von Leo Tolstoj.

„Der Offizier hat sich offenbar geschämt,“ rief Marja Pawlowna laut, um bei dem Lärm der Räder Nechljudow verständlich zu sein — „Nisowkin hat man die Handschellen abgenommen. Er trägt selbst das Mädchen, und mit ihm geht Katja und Simonson und anstatt meiner Wjerofschka.“

Krylow sagte etwas, das man nicht verstehen konnte, deutete auf Marja Pawlowna und schüttelte stirnrunzelnd und augenscheinlich den Husten zurückhaltend den Kopf. Nechljudow näherte sich dem Kopfe, um zu hören. Da machte Krylow seinen Mund aus dem Tuche frei und flüsterte:

„Jetzt geht es weit besser. Wenn ich mich nur nicht erkälte.“

Nechljudow nickte bestätigend mit dem Kopf und wechselte einen Blick mit Marja Pawlowna.

„Nun, was macht das Dreikörper-Problem?“ flüsterte Krylow noch und lächelte schwer und mühsam. „Eine weise Lösung gefunden?“

Nechljudow verstand nicht, aber Marja Pawlowna erklärte ihm, daß dieses berühmte Problem das der Bestimmung der Beziehung dreier Körper sei: Sonne, Mond und Erde, und daß Krylow im Scherz diesen Vergleich mit den Beziehungen Nechljudows, Katjuschas und Simonsons angestellt habe. Krylow nickte mit dem Kopf zum Zeichen, daß Marja Pawlowna seinen Scherz richtig erklärt hätte.

„Die Entscheidung liegt nicht bei mir,“ sagte Nechljudow. „Haben Sie meinen Brief erhalten? Ihn Sie es?“ fragte Marja Pawlowna.

„Unbedingt,“ sagte Nechljudow, und als er Unzufriedenheit in Krylows Gesicht bemerkte, trat er fort zu seinem Wagen, kletterte auf seinen herabgerutschten Sitz, hielt sich am Rande des Wagens, der ihn an den kleinen Erdhügeln des ungeebneten Weges hin und her schüttelte, und überholte allmählich den über eine Werkst. sich ausdehnenden Zug von Kettensträflingen in grauen Röcken und von Paaren in Handschellen. Auf der gegenüberliegenden Seite des Weges erkannte Nechljudow das blaue Tuch Katjuschas, den schwarzen Mantel Wjera Jefremownas, die Fackel, die gestrickte Mütze und die weißen, wollenen, nach Sandalenart mit Riemen umwickelten Strümpfe Simonsons. Er ging neben den Frauen und redete eifrig etwas.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Frauen verbogenen sich bei Nechljudows Anblick, Simonson aber nahm feierlich die Mütze ab. Nechljudow hatte ihnen nichts zu sagen und überholte sie, ohne daß er seinen Fuhrmann hätte halten lassen. Als der Fuhrmann wieder auf den glatt gewalzten Weg gelangt war, fuhr er noch schneller, war aber unaufhörlich genötigt, vom festen Wege herunterzufahren und um die Wagen herumzufahren, die sich auf beiden Seiten des Wegs hinzogen.

Der Weg war von tiefen Radspuren ganz zerwühlt und führte durch einen dunkeln Nadelholzwald, der auf beiden Seiten von hell- und sandgelben, noch nicht abgefallenen Birkenblättern und Lärchennadeln bunt schimmerte. Auf halber Wegstrecke hörte der Wald auf, an der Seite thaten sich weite, öde Hochebenen auf, und es erschienen die goldenen Kreuze und Kuppeln eines Klosters. Der Tag wurde ganz heiter, die Wolken zerteilten sich, die Sonne erhob sich über den Wald, und die feuchten Blätter und Büschen und Kuppeln und Kreuze der Kirche erglänzten in der Sonne. Vorn rechts schimmerten ferne Berge in graublauer Weite. Die Troika fuhr in ein großes, nahe bei der Stadt liegendes Dorf. Die Dorfstraße war voll Volk: Russen und Fremde in ihren sonderbaren Mützen und Röcken. Betrunkene und nüchterne Männer und Weiber bewegten sich und lärmten vor den Wägen, Traktieren, Schenkeln und Fuhrn. Die Nähe der Stadt machte sich bemerkbar.

Mit Peitsche und Zügel das rechte Beisepferd antreibend und sich auf den Vord. seitwärts setzend, so daß die Zügel rechts

lamen, jagte der Fuhrmann, augenscheinlich um sich zu zeigen, auf dem großen Wege hin und fuhr, ohne seine Fahrt auf einer mähtigen, zum Fluße, über den die Ueberfahrt auf einer Fähre stattfand. Die Fähre war mitten auf dem schnell fließenden Fluß und war von der andern Seite abgegangen. Auf dieser Seite warteten etwa zwei Duzend Fuhrn. Nechljudow brauchte nicht lange zu warten. Gegen die Strömung hoch aufsteigend trieb die Fähre, von dem reißenden Wasser getragen, schnell gegen die Bretter der Landungsstelle.

Hohe, breitschultrige, muskulöse und schweigsame Fährleute in Halbpelzen und sibirischen Bauernstiefeln warfen geschickt, mit Übung, die Fährtaue aus, befestigten sie an Pfählen, legten die Kiegel nieder und ließen die auf der Fähre stehenden Wagen ans Ufer. Dann begannen sie die Wagen einzunehmen und besetzten die Fähre dicht gedrängt mit Fuhrwerken und Pferden, die vor dem Wasser zurückschreckten. Der reißende, breite Fluß schlug gegen den Bord der Fähre und zog die Tawe straff an. Als die Fähre voll war und Nechljudows Wagen mit ausgespannten Pferden, auf allen Seiten von Fuhrn bedrängt, an einem Rande stand, legten die Fährleute die Kiegel vor, warfen die Fährtaue herunter und setzten sich in Gang, ohne auf die Bitten derjenigen zu achten, die keinen Platz gefunden hatten. Auf der Fähre war es still; man hörte nur das Geräusch der Schritte der Fährleute und das Trampeln der die Fährtaue hin und her stellenden Pferde auf das Brett.

Nechljudow stand am Rande der Fähre und blickte auf den breiten, reißenden Fluß. Vor seine Einbildung traten abwechselnd zwei Bilder: der von den Stößen zitternde Kopf Krylows, der im Zorn starb, und die Gestalt Katjuschas, die kühl am Rande des Wegs mit Simonson ging. Der eine Eindruck, der des sterbenden und sich auf den Tod vorbereitenden Krylow, war schwer und traurig. Der andre Eindruck aber, der der mutigen Katjuscha, die die Liebe eines solchen Menschen wie Simonson gefunden hatte und jetzt fest auf dem Weg des Guten stand, mußte ein freudiger sein, aber für Nechljudow war er auch schwer, und er konnte dieses Schwere nicht erklären.

Ans der Stadt drang dumpfes Getöse und das eiserne Zittern der großen Betglocke. Der neben Nechljudow stehende Aufscher und alle Fuhrleute nahmen einer nach dem andern die Mützen ab und bekreuzigten sich. Ein dem Geländer am allernächsten stehender, rauhaariger Greis aber, den Nechljudow anfangs nicht bemerkte, bekreuzigte sich nicht, sondern erhob den Kopf und ließ seinen Blick auf Nechljudow haften. Dieser Greis war in einen langen, breiten, geflickten russischen Bauernrock, Tuchhosen und ausgetragene sibirische Bauernstiefeln mit vielen Flicken gekleidet. Auf seinen Schultern lag ein kleiner Quersack, auf dem Kopf eine hohe, abgenützte Pelzmütze.

„Wohin gehst Du?“ fragte Nechljudow.

„Wohin Gott mich führt. Ich arbeite, und wenn es keine Arbeit giebt, bettele ich,“ antwortete er, da er bemerkte, daß die Fähre an das andre Ufer gelangte.

Die Fähre landete am andern Ufer. Nechljudow holte seine Börse hervor und bot dem Alten Geld an. Der Alte lehnte ab.

„Das nehme ich nicht. Brot nehme ich,“ sagte er.

„Nun, verzeih.“

„Ich habe nichts zu verzeihen. Du hast mich nicht gekränkt. Man darf mich aber auch nicht kränken,“ sagte der Alte und begann den abgenommenen Quersack auf die Schulter zu legen. Inzwischen wurde der Postwagen herausgerollt und die Pferde vorgespannt.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Auf einem kleinen Berge angelangt, wandte sich der Aufscher um.

„In welchem Gasthof soll ich Sie fahren?“

„Welcher ist denn der beste?“

„Der allerbeste ist der Sibirische, sonst ist Dülhoff auch gut.“

„Wohin Du willst.“

Der Aufscher setzte sich wieder auf die Seite und beschleunigte die Fahrt. Es war eine Stadt wie alle Städte: ebensolche Häuser mit Mezzaninen und grünen Dächern, eben-

solche Kathedrale, Buden und in der Hauptstraße Läden, und sogar ebensolche Polizisten. Nur waren die Häuser fast alle aus Holz und die Straßen nicht gepflastert. In einer der belebtesten Straßen hielt der Kutscher mit der Troika vor der Anfaht eines Gasthofs. Aber es zeigte sich, daß in dem Gasthof kein Zimmer frei war; so mußte man nach dem andern fahren. In diesem andern war ein Zimmer frei, und Nechjudow bestand sich nach zwei Monaten zum erstenmal wieder in der gewohnten Umgebung relativer Sauberkeit und Bequemlichkeit. So wenig elegant das Zimmer auch war, in das Nechjudow geführt wurde — er empfand doch eine große Erleichterung nach dem Postwagen, den Herbergen und Stationen. Die Hauptsache war, daß er sich von Linsen reinigen mußte, von denen er nach dem Besuch der Stationshäuser sich niemals vollständig hatte freimachen können. Nachdem er ausgepackt, fuhr er sofort ins Bad; dann brachte er seine Kleidung in stadtblichen Stand: zog ein gestärktes Hemd an und ein Weinkleid mit Bügelfalten, Rock und Paletot — und fuhr von dort zum Kreisoberhaupt. Ein vom Portier des Gasthauses herbeigeholter Kutscher mit einem wohlgenährten, großen kirgisischen Pferde, das vor eine dröhnende Kenndrofschle gespannt war, führte Nechjudow zu einem großen hübschen Gebäude, vor dem Schildwachen und ein Polizist standen. Vor dem Hause und hinter dem Hause war ein Garten, in dem zwischen entblätterten, mit nackten Ästen aufragenden Eichen und Birken dichte dunkle Tannen und Fichten grünten.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Aus der Ferienkolonie.

Aufzeichnungen eines Lehrers.

Montag, den 9. Juli.

Gestern bin ich mit meinen kleinen Pflegebefohlenen für die Ferienzeit hier angelangt. Es sind kleine, schwächliche Kerlchen mit blassen Gesichtern und umränderten Augen. Die Waldluft wird den kleinen Großstädtern entschieden gut thun. Noch ist ihnen alles, was sie hier zu Gesicht bekommen, etwas Neues und Unbekanntes. Jeder Käfer, jeder glänzende Kiesel erregt ihr Interesse. Die Kleineren versuchen die Tierstimmen nachzuahmen, während die Größeren eifrig Pflanzen für ihre Schulherbarien sammeln. Mir gegenüber tragen die meisten noch etwas Scheues, sie sehen in mir nur den Lehrer, dessen Schuldrill sie fürchten und den sie sich noch immer gar nicht als Menschen vorstellen können, der nicht hinter dem Kathederpult sitzt und das halbe Hundert zehnjähriger Blondlöcher mit Wort und strengem Blick in Ordnung hält. Am meisten verwundert es sie wohl, daß ich ihnen gesagt habe, daß sie sich ruhig hier wie zu Hause bei ihren Eltern bewegen sollten, daß der Aufenthalt in den Ferienkolonien absolut nichts mit der Schule zu thun habe und daß ich ihnen nur eins bei Strafe verbiete: das „Beugen“. — Dieses letzte Verbot durchzuckte die kleinen, blassen Gesichter wie ein freudiger Blitz, denn nun fühlten sie sich alle wohl sicher und bereit gegenüber dem Angeben, dem Reid und der Scheelsucht mißgünstiger Kameraden. Von Stund an konnte man bemerken, daß sie mit größerer Freude und erhöhter Lebhaftigkeit an ihre kleinen Spiele gingen, daß zwar die Zahl der gelegentlichen Prüffe ein wenig zunahm, das kameradschaftliche Gefühl und die gegenseitige Verantwortlichkeit namentlich mir gegenüber aber auch im erhöhten Maße wuchs. So habe ich denn auch bisher noch keinen Grund gehabt, irgend einen aus der kleinen Schar hart anzulassen oder gar zu scheitern, und ich habe auch zugleich von neuem wieder die Erfahrung gemacht, daß eine Erziehung ohne Zwang immer vortheilhafter auf den Charakter wirkt, als die hergebrachte Prügelpädagogik, die den Menschen nach alten, halbvorurteilhaften Schablonen erziehen will. Ich habe auch ein gewisses Gefühl der Anhänglichkeit, das die Kinder und mich fast stündlich näher aneinanderbringt.

Dienstag, den 10. Juli.

Heute habe ich die Kleinen die ersten Briefe an ihre Eltern schreiben lassen. Ich habe sie alle um den großen, runden Gartentisch setzen lassen und ihnen ein kurzes Bild von dem gegeben, was für ihre Eltern wohl wichtig und wissenswert sein dürfte. Dann habe ich jeden auf gut Glück allein schreiben lassen. Da konnte man die sonderbarsten Ausdrücke in den verschiedenen Gesichtern, die jetzt allmählich schon einen roten Hauch bekommen, sehen. Einige waren in kaum zwei Minuten mit ihrem Brief, der nur aus einem kurzen Gruß bestand, fertig. Andre, die mich hilfsehend anstarrten, kamen wieder nicht über die Axtrede hinweg. Etwa zwei Stunden dauerte es, bis der letzte kleine Blondkopf mit seiner Epistel fertig wurde. Am Stil der Briefe habe ich nichts geändert; nur die groben orthographischen Fehler habe ich herauskorrigiert. Der Inhalt der Briefe war sich im großen und ganzen so ähnlich, wie ein Ei dem andern. Am meisten hatten es allen die Turngeräte in unserem Garten angethan, die von jedem frei nach Belieben benutzt werden konnten, dann kam der Wald, dann die Beschreibung meiner Wenigkeit und nur in zwei Fällen

fand ich eine Erwähnung des Essens, ein Beweis dafür, wie neben-sächlich die regelmäßigen Mahlzeiten von den Kindern betrachtet werden. Auch die Schilderungsart der einzelnen Gegenstände war für mich von Interesse, denn sie beschrieb nicht in der Art, wie es die Kinder vom Diktat oder vom Auffatz her gewohnt waren, sondern nach Art der Märchen, die alles lebendig vor uns aufmarschieren lassen.

Mittwoch, den 11. Juli.

Heute habe ich mit den Kleinen eine Frühpartie gemacht. Am Abend vorher hatte ich die Parole ausgegeben, daß am nächsten Morgen schon um vier Uhr aufgestanden werden mußte. Das gab ein Gejubilium unter der kleinen Gesellschaft! Frühzeitig trotz alles in die Betten, und als ich um neun Uhr die beiden Schlaffsäle revidierte, schlief bereits alles. Morgens weckte mich schon gegen Sonnenaufgang ein Summen und Lärmen, das aus den Schlaffsälen in mein Zimmer drang und beim genaueren Nachschauen sich dahin entpuppte, daß die gesamte kleine Gesellschaft bereits fertig angezogen meiner wartete. Auf dem Marsche durch den schattigen, märkischen Laubwald und durch die reisenden Kornfelder zeigten sich alle frisch und ausdauernd, zumal ich ihnen genügend Zeit ließ, allen ihren kleinen Interessen, dem Käfer sammeln, Blumenpflücken, Beeren suchen usw. nachzugehen. Tausend Fragen wurden da an mich gerichtet, und ich hatte vollauf zu thun, um alles der Reihe nach beantworten zu können.

Donnerstag, den 12. Juli.

Der Platz, an welchem unsere Ferienkolonie untergebracht ist, liegt im Villenviertel des Badeorts. Zwei elegante Häuser sind unsere Nachbarn zur rechten und linken Seite. Vom Parterreraum bis hinauf zur obersten Etage hat sich für die Ferienzeit großstädtisches Proletariat eingemischt; eine schuldenbedeckte, düsterhafte Gymnasiallehrerfamilie, die Familie eines Vorkemmlers, zwei einzelstehende Damen von fragwürdiger Existenz und ein junger Kaufmann, dem man es auf hundert Schritt Entfernung ansieht, daß er das Leben dort zu packen liebt, wo es interessant ist. Mit den ledigen Personen haben wir wenig zu thun, dafür giebt es aber desto häufiger Weibereien mit den Familien, die Kinder haben. Der Vorkemmler hat fünf Sprößlinge, schwarzhaarige Dinger mit unangenehm quiekender Stimme; der Gymnasiallehrer hingegen hat nur drei langaufgeschossene, bleiche und hochnäsige Mädchen. Die Kinder der beiden Familien liegen sich dauernd in den Haaren und schleifen nur dann ein Bündnis miteinander, wenn es zu Feindseligkeiten mit den Knaben der Ferienkolonie kommt.

Freitag, den 13. Juli.

Die ersten Briefe von den Eltern und Geschwister! War das eine Freude! Mühselig buchstabierten die Kleineren die elterlichen Ermahnungen, während die größeren mit lauter Stimme den sie umstehenden Kameraden ihre Epistel vorlesen! Diejenigen, die keine Briefe erhalten hatten, beneideten die glücklichen Empfänger förmlich. Den ganzen Tag wurden die Briefträger, deren Weg am Garten unseres Hauses vorbeiführte, bestaunt, ob sie keine Briefe von zu Hause brächten! Einzelne finger sogar bereits auf ihre Eltern zu schmälen an, bis ich ihnen ein derartiges Verhalten energisch verbot. Wie eine kleine Aufregung ist es nun unter die muntere Gesellschaft gekommen: die einen stimmen ihre Erwartung traurig, während die andren wie elektrisiert von dem einen Gegenstand zum andren überspringen. Diese Aufregung stellt sogar mich, der ich bisher, wenigstens hier in der Ferienkolonie, doch immer im Vordergrund ihres Interesses stand, ein wenig zurück, was meiner Eigenliebe doch ein wenig wehthut! Doch dann kommen sie wieder, namentlich die Kleinen, und bitten mich, ihnen doch die Briefe der Eltern laut vorzulesen, — und dann bin ich wieder mit allen ausgesöhnt und habe sie dieses kindlichen Juges halber doppelt lieb . . .

Sonabend, den 14. Juli.

Die Feindseligkeiten zwischen meinen kleinen Ferienkolonisten und den Kindern der bereits erwähnten Familien werden immer häufiger und nehmen manchmal sogar einen recht unangenehmen Charakter an. Die Kinder der reichen Leute, die das Gymnasium und die höhere Töchterschule besuchen, sind ordinär und wegzogen genug, um von den gemeinsten Worten und Waffen Gebrauch zu machen. Als ich wegen einer großen Mähelei seitens der einen der Fräulein Töchter bei der Frau Gymnasiallehrer heute vorstellig wurde, bedeutete man mich dahin, daß man auf die Kinder des Wettelpads, die auf anderer Leute Unkosten ihre Brut zur Erholung schicken, doch nicht noch mehr Rücksicht nehmen könnte. Hätte sie überhaupt das gewußt, daß die Ferienkolonie hier ihr Lager aufschlagen würde, dann wäre sie sicher nicht in diese Gegend gezogen! Ich ging und dachte mir mein Teil.

Sonntag, den 15. Juli.

Heute hatte ich, gewissermaßen zur Abwechslung, mit dem Herrn Vorkemmler ein Rencontre. Er ist ein kurzer, dicker Mann, mit leuchtender Glase, trägt einen schwarzen, am Kinn ausraffierten Bart und klappt ein wenig. Der Grund meines Besuches bei ihm war gleichfalls, wie am gestrigen Tage, eine Weiberei zwischen seinen Kindern und den meiner Aufsicht unterstellten Knaben. In ähnlicher Weise, wie am Sonnabend, doch allerdings in etwas höflicherer Weise, wurde ich auch hier abgespeist. Es giebt eben Gegensätze in der Welt, die sich durch keine Theorien und nicht durch die besten Abstraktionen überbrücken lassen, sondern die ausgekämpft werden müssen bis zur letzten Konsequenz! Auch meinen Kleinen fällt dieser Gegensatz auf. Sie empfinden ihn hier stärker, weil sie ihm hier

näher gegenüberstehen. In der großen Stadt wirken die verschiedenen Preislagen des Mietzinses schon trennend: In einem Stadtviertel wohnen die Unbemittelten, im andern die Reichen. — Doch das Ungewohnte der ländlichen Umgebung und der von allem Schulzwang losgebundenen Freiheit läßt die Kinder rasch und viel vergessen. Und das ist gut, denn nichts ist häßlicher, als eine früh vergiftete Kinderseele.

Montag, den 16. Juli.

Wohl eine ganze Stunde lang habe ich heute die Kleinen bei ihren Spielen von der Laube aus beobachtet. Es liegt doch eine hohe künstlerische Schönheit in der Schmiegsamkeit dieser jugendlichen Körper, die bei jeder Bewegung zu Tage tritt, sei es beim Springen, beim Laufen oder beim Ballwerfen. Auch liegt viel mehr Natürlichkeit und Ursprünglichkeit in den Bewegungen der Knaben, als in denen der Mädchen. Doch das mag wohl von der Kleidung herrühren. Die enganliegenden grauen Drillhosen lassen alle Körperformen plastischer hervortreten, als die bauschige Kleidung der Mädchen. Diese knappen, am Hals enganschließenden Jacken, zu denen sie keinen Kragen tragen, lassen namentlich die Rademmuskulatur spielen, wenn die Hand z. B. einen kräftigen Ballwurf ausführen will usw. So habe ich denn auch manche Stunde, in der ich meine ästhetische Freude an den Kindern habe.

Dienstag, den 17. Juli.

Während ich noch die schönsten Pläne für die nächsten Wochen gefaßt hatte, da doch noch kaum die Hälfte der Ferien vorbei ist, erhielt ich gestern abend die Nachricht von einem höchst traurigen Familienergebnis, das mich nun plötzlich von meinen kleinen Pflegebefohlenen abrufft. Einen Vertreter, der heute noch eintreffen wird, habe ich bereits in einem jüngeren Kollegen gefunden. Heute, am letzten Tag, will ich noch einmal die traurige Angelegenheit, die mich abrufft, vergessen und mit meinen „Kindern“, wie ich sie jetzt immer nenne, von ganzem Herzen fröhlich sein. Als Nachspeise zum Mittagsessen hatte ich ihnen denn auch noch eine kleine Freude bereitet, die ganz nach ihrem Schnabel sein wird: Wald-Erdbeeren mit Schlagsahne! Das war ein allgemeines „Ah“ des Erstaunens, als diese Leckerei aufgetragen wurde. Wie sich da die Kleinen Hälse reckten, wie die Augen bligten ob der ungewohnten Rascherei! Als ich ihnen aber dann nach Beendigung der Mahlzeit sagte, daß ich heute von ihnen fortginge, und daß sie nun meinem Nachfolger gegenüber auch recht artig und folgsam sein sollten, da schlug die fröhliche Stimmung urplötzlich in ihr Gegenteil um. Die Kleinsten kamen auf mich zu, die Größeren wagten schüchterne Fragen oder schauten mich mit großen, nassen Augen staunend und fragend an. Wir wurde selbst ganz weich zu Mute. . . . Ich hieß sie dann in den Garten gehen und ihre gewohnten Spiele aufnehmen. Ehen und zögernd schlich einer nach dem andern aus dem Zimmer hinaus. An der Thür sahen sich die meisten noch einmal nach mir um. Vom Fenster aus beobachtete ich sie noch ein Weilchen. In Gruppen standen sie zusammen und sprachen miteinander. Am wen sich dieses Kindergespräch drehte, dürfte wohl nicht allzu schwer zu erraten sein. — — — Mein Nachfolger ist gekommen. Ich habe ihm über die Charaktere der einzelnen Kinder einige Aufklärungen gegeben. Nach dem Abendessen reichten mir alle stumm die Hand. Als ich, zur Abreise fertig, noch einmal durch die Schalltür ging, schliefen schon alle. Mir wurde so missagbar wech zu Mute; kaum hielt ich die Thränen zurück. . . . da ging ich dann schnell hinaus. —

R. Schlegeler.

Kleines Feuilleton.

— Redefreiheit in — China! Der Missionar Gählaß erzählt in seiner 1836 in Quedlinburg erschienenen „Geschichte des chinesischen Reichs“ folgende kleine Episode. Der Kaiser Li-wang (878 v. Chr. v. G.) ließ durch seinen Schatzmeister Jung-i-lung das Volk ausfangen und ausspressen, um mit jedem Pfennig des armen Mannes seinen Schatz zu bereichern. Als das Volk laut darüber murmelte und die Klagen der Unzufriedenen bis zu des Kaisers Ohren drangen, ließ er wütend Zahllose hinrichten und ging mit solch brutaler Härte vor, daß bald alles Jammen in Angst und Zucht erstickt wurde. Als dem Kaiser eines Tags sein Minister Tschau-lung begegnete, sagte er freudig zu diesem: „Ist es nicht gut gelungen, die Klagen zu stillen? Wer wagt jetzt, seinen Mund zu öffnen?“ — „Dies“ — erwiderte Tschau-lung — „ist nur ein Schleiher, der Dich verhindert, die innersten Gedanken zu erfahren; bedeute aber, daß es weit gefährlicher ist, dem Volk den Mund zu stopfen, als einen reißenden Strom in seinem Laufe aufzuhalten; er fließt dann über und richtet um so größeren Schaden an. Wünschest Du allen Schaden zu verhüten, so mußt Du ein breites Bett graben, welches das ganze Wasser fassen kann. Auf gleiche Weise muß der, dem die Herrschaft über ein Volk anvertraut ist, diesem Redefreiheit gestatten. Von dem Kaiser kann man sagen, er verstehe die Kunst zu regieren, der den Dichtern erlaubt, Verse zu machen, welcher Art sie wollen und ihrem harmlosen Zeitvertreib nachzugehen; der den Geschichtschreibern die Wahrheit sprechen, die Minister ihren Rat erteilen, den Arbeiter über seine Arbeit reden und die Nation überhaupt frei sprechen läßt. Dann wird alles gedeihen. Die Stimmen des Volkes sind gleich den Bergen und Flüssen, aus welchen wir unsre Reichtümer graben und die Bedürfnisse des

Lebens befriedigen.“ — Li-wang mißachtete die weisen Worte seines Ratgebers — bald darauf aber stieß ihn das Volk vom Thron und jagte ihn von dannen. —

Litterarisches.

Felix Dörmann. Warum der schöne Fritz verstimmt war — Wiener Verlag.

Von den 11 kleinen Skizzen behandeln neun irgend eine Weibergeschichte. Am besten ist es, daß der Leser gleich erfährt, was denn eigentlich den „schönen Fritz“ verstimmt. Er ist dann sofort mit dem Geist oder der Geistlosigkeit des Buchs vertraut. Also vorwärts: Der schöne Fritz ist ein sogenannter lächelnder Sieger. Wo er sich zeigt, fliegen ihm die Weiberherzen zu. Wenn er durch die Salons spaziert und die Frauen ihm sehnüchlich nachsehen, ist er glücklich, „so glücklich, daß ihm die Muskeln leise zittern und der Atem sich bricht.“ Eines Morgens, als er in sein Amt geht, bemerkt er eine kleine blonde Frau, die ihn hypnotisiert anstarrt. Fritz, der lächelnde Sieger, findet das ganz in der Ordnung und beachtet es nicht weiter. Wie aber die Frau an jedem neuen Morgen immer wieder auf dem Posten ist, wird er schließlich neugierig und spricht sie an. Natürlich erbebt sie zunächst unter dem ungeheuren Glück dieser Begrüßung, setzt sich dann aber und läßt ihn ein. Der schöne Fritz nimmt die Einladung an, in der Hoffnung, daß am Ende doch ein ganz annehmbares dreieckiges Verhältnis dabei herausspringen könnte. In der Familie der kleinen Frau wird er außerordentlich freundlich aufgenommen, auch vom Mann, den er insofodessen für ein ungewöhnlich ahnungsloses Gemüt hält. Man setzt ihn auf das beste Sofa, füttert ihn mit den besten Elixiren und verhätschelt ihn in jeder Weise. Der schöne Fritz läßt sich das gern gefallen. Er mietet im selben Haus ein Zimmer und beschließt, sich an dem gastlichen Herd mollig und warm einzurichten. Die Wochen verstreichen indes, ohne daß er mit der kleinen Frau weiter kommt. Schließlich wird er ungeduldig und als sie einmal allein sind, macht er ihr den Standpunkt klar. Nun stellt sich heraus, daß die kleine Frau durchaus tugendhaft ist. Sie trägt ein Kind unter dem Herzen und da sie gern ein schönes Kind haben möchte, hat sie — im Einverständnis mit ihrem Mann — beschloffen, einen schönen Menschen ins Haus zu ziehen, um in seiner Betrachtung ans Ziel zu gelangen. So kam der schöne Fritz um seinen Ehebruch und war verstimmt. —

Ich bitte, nicht mich für den Laster verantwortlich zu machen, den ich hier erzähle. Herr Dörmann ist es, der ihn in die Welt gesetzt hat. Die übrigen Skizzen des Buchs sind durchaus gleichwertig. Affektiertes, nichtiges Zeug, ohne eine Spur von Kraft und Natur. Wo einmal — es geschieht selten — ein ernsthafter Ton angeschlagen wird, schlägt die Sache sofort ins Kindische und Komische um. Die besten Sachen könnten zur Not in Feuilleton einer Tageszeitung passiren — im Buch verwendet man sich erst recht von ihnen ab. Wer die faden Litteraturgierel verachten lernen will, soll zu Dörmann greifen: er wird auf seine Rechnung kommen. Ein Buch, so arnselig im Können, so widerwärtig durch seine nichtigen Motive, ist mir lange nicht vorgekommen. Der Eindruck, den es hinterläßt, erschöpft sich in einem kräftigen: Psui, Teufel! — E. S.

Psychologisches.

en. Die Handschrift als Gesundheitszeugnis. Ein Gerichtshof in den Vereinigten Staaten hat sich unlängst, wie das Journal der amerikanischen medizinischen Vereinigung“ mitteilt, mit einer wichtigen Frage zu beschäftigen gehabt, an der die Psychologie, die Jurisprudenz und die Graphologie ein gleiches Interesse besitzen. Es wurde nämlich die Entscheidung gefaßt, daß briefliche Mitteilungen ebenso wie mündliche Äußerungen als Zeugnis dafür dienen können, ob eine gewisse Person in gesundem oder krankem Geisteszustande sich befindet, und daß ein Brief für einen geschickten Arzt eine genügende Unterlage zur Beurteilung des geistigen Zustandes des Verfassers liefern kann. Es handelte sich um den Fall eines Mordes, den der Angeklagte im Zustande geistiger Unmachtung vollbracht haben sollte. Zur Prüfung dieser Behauptung konnte kein andres Zeugnis ins Feld geführt werden als 12 Briefe, die der Mörder im Lauf von 11 Monaten geschrieben hatte und die wenigstens zum Teil in die Zeit fielen, in der der Angeklagte unter geistigen Störungen gelitten haben sollte. Die Briefe wurden vor Gericht vorgelesen und der Prüfung eines Arztes, sowie eines Schriftkundigen unterbreitet, um deren Meinung über den Geisteszustand des Angeklagten zur Zeit des Mordes und kurz vor dem Verbrechen zu vernehmen. Der Schriftfachverständige, der sich nach der Aussage des Gerichtshofs als durchaus kompetent erwies, setzte die Eigentümlichkeit der Schriftzeichen bei Zerstümmen auseinander und lenkte die Aufmerksamkeit der Geschworenen auf die Thatsache, daß diese in den fraglichen Briefen nicht zu finden wäre. Auf Grund dieser Wahrnehmung, ferner wegen des in dem Inhalt der Briefe bestehenden vernünftigen Zusammenhangs, wegen des Fehlens jeder phantastischen oder absurden Wendung, wegen des augenscheinlichen Zusammenhangs mit den wirklichen Thatsachen zur Zeit der Abfassung der Briefe, wegen der Schönheit und Regelmäßigkeit der Handschrift sprach der Schriftkundige die Ansicht aus, daß der Briefschreiber zu jener Zeit, aus der die Briefe stammten, gesundem Geistes gewesen wäre. Der Gerichtshof erklärte, sich dieser Meinung unbedingt anschließen zu müssen, und somit wurden jene an sich harmlosen Briefe zu den gefährlichsten Belastungszeugen für den Angeklagten. Der Angeklagte wurde auch daraufhin des Mordes für schuldig erklärt.

Volksskunde.

kl. Eheschließungen in Bosnien und Herzegowina. Die Forscher, welche bisher über das Volksleben in Bosnien und Herzegowina geschrieben haben, waren fast niemals in das Innere des Landes eingedrungen, sondern hatten nur die Küstenstädte besucht, in denen sich natürlich die alten Gebräuche im Verkehr mit andern Völkern fast ganz abgeschliffen haben. Im Binnenlande dagegen, wo sich noch viel von den Gebräuchen vergangener Jahrhunderte erhalten hat, sind die Schwierigkeiten für den Fremden, einen Einblick in die Volksseele zu thun, außerordentlich groß. Einerseits verbietet den Einheimischen die Scham, von diesen intimen Angelegenheiten mit Rücksicht auf die Ehre zu reden, andererseits halten sie all diese Sitten für Bagatellen und sind sich nicht im geringsten ihrer Absonderlichkeiten bewußt. Jetzt veröffentlicht Prof. Em. Eisel im „Glasnik“, dem Organ für bosnische Volksskunde, die Resultate langjähriger Forschungen, unter denen die Formen der Eheschließung dort zu Lande besonderes Interesse erwecken. Dort kommt nämlich eine Heirat dadurch zu stande gebracht werden, daß der Jüngling seine Auserkorene raubt, „gewaltsam heranzieht“, stiehlt, verdient oder freit, oder zweitens dadurch, daß das Mädchen aus freien Stücken zu dem Mann überläuft. An dem zuletzt genannten Verfahren bleibt fast immer ein Makel hängen, und die Frau muß stets gerüftet sein, daß ihr bei einem Zant von dem Gatten ihre Handlungsweise vorgeworfen wird; die andern Fälle dagegen gelten nicht im geringsten als irgendwie entehrend und bilden sogar den gewöhnlichen Weg der Eheschließung. Ganz gebräuchlich z. B. ist der Mädchenraub, der eventuell auch gegen den Willen der Betroffenen selbst geschieht. So kommt es vor, daß zwei Burschen von demselben Mädchen mit Versprechungen vertriebt wurden, daß das Mädchen sich aber eines Tags für den einen von ihnen entscheidet. Der andre nun, der all seine Bemühungen fast verloren sieht, greift zum Gewaltstreich; er scharf eine Anzahl seiner Kameraden um sich und lauert mit diesen Nächten hindurch der Ungetreuen auf, bis sie schließlich in die Falle läuft. Hier und da liegt auch der Nebenbuhler, der vorher mit dem Jawori beglückt war, im Hinterhalt, und es kommt zu einem erbitterten Kampf zwischen den beiden Parteien. Der Sieger bleibt, führt die Braut heim und läßt so schnell, als nur eben möglich, die Trauung vollziehen. Freilich kommt heute auch manchmal die Behörde dazwischen, die gewaltsame Trauung wird vereitelt und der Entführer mit Kerker bestraft. Daß in unsrer Zeit diese Raubanfänge gar nicht so selten stattfinden, geht aus den Verurtheilten der Strafjustiz hervor, die eine ganze Anzahl solcher Mädchenräuber in mehrjähriger schwerer Kerkerhaft beherbergen. In den meisten Fällen versöhnen sich indessen die Parteien nachher und übergehen die ganze Angelegenheit mit Stillschweigen. Die Entführungen der Mädchen mit deren Einwilligung sind sogar im ganzen Lande gang und gäbe. Den Eltern bleibt in solchen Fällen meist nichts übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Es kommt sogar vor, daß das Mädchen von Weibern fortgeschleppt wird, ohne daß es je den zukünftigen Gatten gesehen oder von ihm gehört hat. In den meisten Fällen wird dann ein halbes oder ein ganzes Jahr nach vollzogener Trauung die Verlöbtingung der Familien angebahnt und zum Preise von zwei oder drei Ochsen auch herbeigeführt. Die neue Freundschaft wird nun durch gegenseitige Besuche befestigt; den Anfang hierzu machen die Anverwandten des Mädchens, später erwidern die Angehörigen des Gatten.

Die „gewaltsame Heranziehung“ ist eine Form, die am häufigsten unter den Mohomedanern vorkommt. Ein Jüngling nimmt Nacht an einem Mädchen, das ihm Gegenstücke verliert, oder an ihren Verwandten, die gegen eine Verbindung protestieren, indem er die Jungfrau an einem öffentlichen Orte an der Hand faßt, an sich heranzieht und einigemal abküßt. Da nach der dort herrschenden mohamedanischen Anschauung auf einem solchen Mädchen nun ein Makel liegt und niemand sich finden würde, sie zu ehelichen, so bleibt den Verwandten nichts übrig, als ihre Einwilligung zur Verbindung zu geben, damit das „reine Antlitz gerettet“ werde und das Mädchen nicht in der Schande bleibe. Der Diebstahl und Raub des Mädchens wird übrigens sehr häufig aus Sparjamkeitrückichten ausgeführt, um dem Burschen die Hochzeit billiger zu gestalten; deshalb wird diese Heiratsform auch besonders bei den Minderbegüterten geübt; oft findet er sogar auf Verabredung der Burschen mit den Angehörigen der Braut statt. Eine weitere Methode, die im Dorfe Strpci bei Pnjavor zur Sitte geworden ist, besteht darin, daß der arme Bursche in der Herrendienst tritt und mit seinem Arbeitgeber eine Zahl von Jahren vereinbart, nach deren Ablauf er die Tochter des Hauses heimzuführen darf.

Astronomisches.

— Ein neuer Stern ist nach einer Mitteilung der „Bosnischen Zeitung“ an der Harvardsternwarte in Cambridge entdeckt worden. Das neue Gestirn steht im Sternbild des Adlers im dichtesten Theile der Milchstraße und in deren östlichem Ast. Die Entdeckung ist anscheinend durch die Untersuchung der photographierten Aufnahmen jener Himmelsgegend herbeigeführt; es wird angegeben, daß der neue Stern im April 1899 von der achten Größe war und sich jetzt als ein Nebelstern von der zwölften Größe darstellt. Die Entdeckung eines neuen Sterns bildet eines der seltensten naturkundlichen Ereignisse; wenn man von den älteren

Neberlieferungen vor Erfindung des Fernrohrs absieht, die bis auf einen Fall mit einem erheblichen Zweifel darüber behaftet sind, ob es sich dabei wirklich um einen neuen Stern handelt, so sind im letzten Drittel des verfloffenen Jahrtausends nur 13 Fälle bekannt geworden, in denen ein neuer Stern am Himmel erschienen ist. Davon sind freilich vier im letzten Jahrzehnt entdeckt worden, seit die Ausbildung der Himmelsphotographie eine außerordentlich gesteigerte Forschungstätigkeit am Fixsternhimmel zuließ. Die Entstehungsurache und die Entwicklungsgeschichte der neuen Sterne ist noch eine strittige. Es ist aber neuerlich erkannt worden, daß alle neuen Sterne fast ausnahmslos auf dem Areal oder in der Nähe der Milchstraße erschienen sind, als in den mit Sternen und kosmischen Wolken am dichtesten erfüllten Himmelsräumen und damit wird die Ansicht von Professor Seeliger neu gestützt, wonach das Erscheinen neuer Sterne dadurch hervorgerufen wird, daß Weltkörper auf ihrer Bahn in ausgedehnte Wolken von Staub oder von gasförmiger Natur geraten, und dann ein ähnliches Schauspiel hervorrufen, wie wir fortwährend an Sternschnuppen und Meteoriten im kleinsten Maßstab wahrnehmen. Denn die Zahl und Ausdehnung solcher kosmischen Gebilde muß man jedenfalls in der Milchstraße am größten annehmen. Die jüngste Erscheinung eines neuen Sterns im dichtesten Teil der Milchstraße spricht also wiederum für die obige Entstehungsurache neuer Sterne. —

Humoristisches.

— Ein Fortschrittler. J.: „Aber Herr A., jetzt wird es bald auffallen, daß Sie jeden Tag den Damen beim Schwimmen zusehen!“
 A.: „Wissen Sie, ich bin eben ein Freund der „Frauenbewegung!“ —
 — Korrektur. Graf (zu einem Gast): „... Leider hat sich unter uns Edelenteu manche läbliche Gewohnheit eingebürgert.“
 Söhndner: „Bapa, Du willst wohl sagen eingeadelt?“ —
 — Verschnappt. Onkel: „Hast Du auch noch die Uhr, die ich Dir geschenkt?“
 Studiosus: „Onkelchen, die habe ich sogar schon wieder!“ —
 („Wegend. hum. Bl.“)

Notizen.

c. In Athen giebt es ein satirisches Blatt, den „Komios“, das von einem einzigen Redakteur, dem „Dichter“ Souris, von A bis Z in Versen geschrieben wird. Der „Komios“ beginnt jetzt seinen 17. Jahrgang; bei dieser Gelegenheit veröffentlichen Athener Blätter einige interessante Angaben über die menschöpplische „poetische Ader“ des Herausgebers. Der Dichter hat danach in seinem Blatt nicht weniger als 257 000 Verse veröffentlicht. — Schredlich! —
 — „Der Leibalte“, Komödie von Lothar Schmidt, fand in München beim ersten Gastspiel des Berliner Ensembles im Schauspielhaus geteilte Aufnahme. —
 — Wiener Schaubühne soll der Name eines Theaterunternehmens sein, das in Wien zu Beginn der nächsten Saison eröffnet werden soll, wenn sich 2500 Personen finden, die jährlich einen Beitrag von 30 Gulden leisten wollen. Als Gegenleistung für jene Summe wird jedem Vereinsmitglied ein Premieren-Abonnement auf 24 Abende geboten. Man hat ausgerechnet, daß die Vereinsmitglieder nach 15 bis 20 Jahren Eigentümer des Theaters werden können. —
 — In dem Wettbewerbe um den Preis der zweiten Michael Beerischen Stiftung, zu welchem Bewerber aller Konfessionen zugelassen werden, ist für das Jahr 1901 die Aufgabe gestellt: „Eine viersätige Sinfonie in klassischer Form“. Der Termin für die kostenfreie Ablieferung der Konkurrenzarbeiten an den Senat der Akademie der Künste ist auf den 1. Dezember 1900 festgesetzt. Der Bewerber muß im Alter von 22 bis 32 Jahren stehen und seine Studien auf einer deutschen höheren Lehranstalt für musikalische Komposition gemacht haben. —
 — In dem Geburtshause Tizians ist ein Bild entdeckt, das von sachmännischer Seite dem 14jährigen Tizian zugeschrieben wird. —
 — Die Kunstsammlungen auf der Wartburg sind um ein Gemälde Lucas Kranachs des Älteren vermehrt worden. Das Bild stellt Maria mit dem Christuskind und dem kleinen Johannes dar. —
 — In der Sitzung der Académie des sciences in Paris hat am 9. Juli Alphonse Verget den Pendelversuch Foucaults zur Feststellung der Erdumdrehung besprochen. Er bemerkte dabei, daß sich dieser Pendelversuch sehr vereinfachen lasse. Es genügt schon ein 1 Meter langes Pendel, welches unten sich in einem in Grade eingeteilten Segmente bewegt. Schon nach vier Minuten kann man eine Fortbewegung des Pendels bemerken, nach sechs Minuten aber ist er schon so weit von der ersten Stelle entfernt, daß der Zwischenraum genau einen Grad ausmacht. —
 — Die Lehrerschaft des schweizerischen Polytechnikums ins Zürich hat sich für die Erteilung der Doktorwürde an Polytechniker ausgesprochen. —